

Ercheint in Leipzig
Mittwoch, Freitag, Sonntag.
Abonnementpreis
für ein Jahr 10 Mk. 60 Pf. pro
Semester.
Monatlich-Abonnement
werden bei allen deutschen Postämtern
auf den 2. und 4. Monat, auf den 3. und
5. Monat des Jahres angenommen; im
Königreich Sachsen und Herzogthum
Sachsen-Altenburg auch auf den 12ten Monat
des Quartals zu 34 Pf.
Inserate
best. Veranlassungen pr. Zeile 10 Pf.,
best. Preisangelegenheiten und feste pro
Zeile 20 Pf.

Vorwärts

Verstellungen
sind an alle Postämtern und Buch-
handlungen des In- u. Auslandes.
Filial-Expeditoren.
New-York: 207, Broadway, Germania-
Verlagsgesellschaft, 154 Eldridge Str.
Philadelphia: 2. Bldg., 430 North
3rd Street.
London: 112, Charlotte Str.
Göteborg: N. J.: 3. Bldg., 215 Wash-
ington Str.
Chicago: W. Baumgarten, 74 Clybourn Ave.
San Francisco: 3. Bldg., 413 O'Farrell Str.
London W.: 4. Bldg., 6 New Str.
Golden Square.

Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Nr. 92.

Mittwoch, 8. August.

1877.

Offen und ehrlich!

Wenn eine Zeitung, die im Allgemeinen die Grundzüge der herrschenden Gesellschaft vertritt, in Bezug auf einzelne Punkte, welche die soziale Frage betreffen, einmal offen und ehrlich auftritt, so sind wir gewöhnt, die betreffenden Sätze mehrerer Male hintereinander zu lesen, um uns zu überzeugen, daß wir es nicht mit einer optischen Täuschung zu thun haben, weil ein solcher Satz zu den äußersten Seltenheiten gehört.

Wir haben es aber hier mit einem solchen Falle zu thun; die „Allgemeine Lauenburgische Landeszeitung“, das Hauptorgan im Herzogthum Lauenburg, dieser Bismarck'schen Domäne, bringt in ihrer Nummer 172 einen Leitartikel mit der Ueberschrift: „Eine lächerliche Behauptung“. In demselben reproduziert sie zunächst einen Satz aus der Dresdener „Sozial-Correspondenz“ des Herrn Böhmert, der folgendermaßen lautet:

„Eine chemische Analyse zu geben, wieviel Prozent Schuld an dem gegenwärtigen Nothstande auf den Geschäftsaumel der Gründerzeit kommen und wieviel auf andere Dinge und Menschen, maßen wir uns nicht an, halten aber mit voller Zuversicht die Behauptung aufrecht, daß die anhaltende Stodung von Gewerbe und Handel zum Theil, und zwar zum großen Theil hervorgegangen sein muß aus der sozialdemokratischen Aufwiegelung. Denn bekannt genug ist es doch, daß diese, die ehemals für eigene Rechnung geschäftlichen Unternehmungen vorstanden, diese nur darum in Aktiengesellschaften angefaßten, weil sie es müde waren, Tag für Tag mit Arbeitern zu verkehren, von denen sie für „Aneignung fremden Verdienstes, Preller, Blutauger, Blumacher, Peuteichmider, Ansonsfreier etc.“ gehalten wurden. Diese Industriellen schienen ausgedehnte Geschäfte und beschränkten sich auf das nothwendigste, weil, je mehr Arbeiter sie anstellten, desto mehr Ausschlag ist auf Haber und Verdruf.“

Die „Allgemeine Lauenburgische Landeszeitung“, welche sich zum Schluß des Artikels als Gegnerin der Sozialdemokratie zeigt und von dem sinn- und anstandslosen Auftreten vieler der „Führer“, von den mißverständlichen Phrasen und Forderungen einer Anzahl von „Anhängern“ spricht — dies sei ihr aber völlig vergeblich — bemerkt nun zu obigem Citat aus der „Social-Correspondenz“ sehr treffend:

„Schon die so epodisch aufgestellte Behauptung, daß die anhaltende Stodung von Gewerbe und Handel zum großen Theil hervorgegangen aus der sozialdemokratischen Aufwiegelung, scheint uns gewagt. Wir halten sie für ebenso falsch, wie die, die Gewerbetreibende habe all das Unheil verschuldet; denn wie hier, so sehen wir in unserm Falle die „anhaltende Stodung“ auch in denjenigen Ländern, wo die Sozialdemokratie nicht so an der Tagesordnung ist, wie bei uns. Wir glauben im Gegentheil, daß die fast einzige und Hauptursache an all der Noth und dem Elend, das wir in wirtschaftlicher Beziehung jetzt erleiden, die verstand- und gewissenlose Spekulation trifft, welche lediglich sich zu bereichern und dazu den Augenblick auszunutzen bestrebt war. Mit welchem Rechte will man denn heute, nach der durchlebten Gründerperiode, die Arbeiter anklagen, daß sie für ihre Arbeit einen möglichst hohen Lohn forderten und erlangten, wenn man gesehen, wie um sie herum die Unternehmer in wildem hochantischen Taumel sich Gewinne schufen, die nicht etwa ein Ertrag ihrer Arbeit, sondern nur ein Produkt ihres Schwindels waren. Wir halten es zum mindesten für gewagt, es dem Arbeiter zum Vorwurfe zu machen, daß er den Tag 1, 2 oder 3 Mark zum Erhalten, daß er etwas mehr freie Zeit zur Erholung haben, daß er nicht wie ein Droschkengaul leben wollte, und das alles doch nur als ein Äquivalent für die von ihm geleistete Arbeit erziele, während von einer Unmasse von Unternehmern die Nation um Hunderttausende durch fingirte und künstliche Werthe geradezu betrogen und betrogen worden ist, während sich glückliche Spekulanten durch ihre Arbeiter in „Schwindelnd“ kurzer Zeit zu Millionären und Rentieren umarbeiten ließen.“

Nun, das läßt sich von einer gegnerischen Zeitung schon hören — auch Herr von Bismarck, welcher seiner Zeit im Reichstag gleichfalls die „Führer“ der Sozialdemokratie für den Rückgang der deutschen Industrie verantwortlich zu machen suchte und vom Reichstage nur durch den Schluß der Debatte vor einem traurigen Fiasco bewahrt wurde, auch Herr v. Bismarck kann aus obigem Satze etwas lernen und sich noch besonders freuen, daß ihm diese Lehre gerade aus seinem Lauenburger Ländchen angeheißt.

Die „Lauenburgische Zeitung“ fährt nun fort:

„Noch schlimmer aber scheint es uns mit der Behauptung zu stehen, daß viele Inhaber großer Unternehmungen ihre Etablissemments nur darum in Aktiengesellschaften umgewandelt hätten, weil sie es müde waren, Tag für Tag mit den Arbeitern zu verkehren. Dem steht allein schon gegenüber, daß wirklich viele förmlich an den Haaren sind dazu herangezogen worden, sich gründen zu lassen. Diese haben doch wohl auch mit Arbeitern zu thun gehabt. Dieser braucht man nur die colossalen, den wirklichen Werth oft um viel mehr als das Doppelte übersteigenden Summen anzusehen, die bei solcher Umgründung gezahlt wurden, um sich die Frage, was denn wohl der Grund derselben gewesen sei, zu beantworten. Die Erinnerung an alle die betrügerischen Manipulationen, die gerade bei derartigen Umwandlungen privater Geschäfte vorgenommen worden, haftet, dächten wir, noch so frisch in aller Gedächtniß, daß man billig sich schämen sollte, schon jetzt auf diese Weise einen künstlichen Sündenbock dem Schwindel- und Bereicherungstheber unterzuschieben. Dazu stehen doch wohl die eigentlichen Sünder und ihre Namen noch zu gebrauchbar vor uns.“

Wenn wir diese Satze ihres allzu persönlichen Beiwerts entkleiden, wenn wir uns nicht an die „eigentlichen Sünder“,

sondern an das ganze Sündersystem, an die heutige herrschende Gesellschaft und die allgemein gehegte und gepflegte Ausbeutung der körperlichen und geistigen Arbeitskraft halten, dann treffen dieselben den Nagel auf den Kopf; in ähnlicher Weise haben auch wir uns schon öfters ausgelassen.

Zum Schluß wendet sich das Lauenburgische Blatt noch im Allgemeinen gegen die „Social-Correspondenz“, indem es schreibt: „Wenn wir es hier unternahmen, für die Sozialdemokraten einzutreten, so geschieht das gerechtigkeitshalber. Das erwähnte Blatt ist lediglich dazu ins Leben gerufen, die Sozialdemokraten zu belämpfen. Seine Artikel werden von sehr vielen anderen Blättern nachgedruckt und im Vertrauen auf den berühmten und gewichtigen Namen, der an seiner Spitze steht, werden sie oft von denselben kaum erst auf ihre Haltbarkeit hin geprüft. Wir sind aber überzeugt, daß man gerade durch solche Kampfesart der Lösung der sozialen Frage nur entgegenarbeitet. Es kann ja für jeden, der mit in den sozialen Kampf eintritt, nicht darauf ankommen, die Sozialdemokratie todt zu machen, sondern die soziale Frage in Wahrheit zu lösen.“

Selbst die Schmeichelei mit dem „berühmten und gewichtigen Namen“ — ganz abgesehen davon, daß diese Bemerkung lediglich auf Ironie beruhen dürfte — kann Herrn Böhmert und seine Kollegen nicht trösten gegenüber dem treffenden Verdammungsurtheil der albern und niederträchtigen Kampfesweise der „Social-Correspondenz“.

Daß die vielen kleinen Provinzialblätter den Unsinn Böhmert's, ohne ihn einmal vorher gelesen zu haben, nachdrucken, ist bekannt, denn läsen die Herrn Redacteure die Artikel der „Social-Correspondenz“ vorher, so würden sie trotz ihrer geringen Bildung sich schämen, von derlei traurigem Geschwätz Notiz zu nehmen.

Daß die „Social-Correspondenz“ für uns, ohne es zu wollen, agitirt, das ist eine längst bekannte Thatsache; für unsere Partei wäre also eine lange Existenz jenes Blattes von Nutzen, aber für das Volk im Allgemeinen, welches die Provinzial- und Kreisblätter liest, ist es zu bedauern, daß man ihm solche Kost zu reichen wagt.

Und diese Ansicht leuchtet auch aus dem Artikel der „Lauenburgischen Landeszeitung“ hervor, die den Noth hat, offen und ehrlich dem unwürdigen Treiben ihrer eigenen Parteigenossen entgegenzutreten, welche es sich zur Lebensaufgabe gemacht haben, die Sozialdemokratie zu verdächtigen und zu verleumdern.

Aus Nordamerika.

New-York, 13. Juli.

Wenn der Telegraph es Ihnen nicht schon gemeldet hat, so kommt hier die Mittheilung noch immer recht, daß man die zwölf pennsylvanischen Kohlengräber, von deren bevorstehender Hinrichtung ich Ihnen schrieb, wirklich an einem Tage gehängt hat, bis auf Einen, welcher demnächst davon kommen soll. Sie haben sich alle am Galgen für unschuldig des ihnen zur Last gelegten Verbrechens erklärt, und es liegt schwer zu beseitigende Verdachtsgründe vor, daß es sich hier um einen Justizmord handelt, an welchem dann der Erzbischof Wood von Philadelphia mitschuldig sein würde. Die elf waren — bis auf einen — alle gläubige Katholiken; sie haben natürlich dem Erzbischof, welcher lange mit ihnen in Gefängnisse verhandelt hat, entweder selbst, oder durch ihre Beichtiger reinen Wein einschenken müssen. Sie scheinen also gemordet worden zu sein als Wittwen, welche aber ihre Kameraden und eigentlichen Thäter nicht haben verrathen wollen, und der Erzbischof hat sie deshalb ihrem Schicksale überlassen. Sie sind mit großer Fassung gestorben. Warum auch nicht? Ihr Leben war ja weniger wünschenswerth als der Tod. Bemerkenswerth ist, daß die meisten Richterstatue für die große Tagespresse, welche am Orte der Hinrichtung und bei den Schlachtopfern im Gefängnisse waren, zwar — wie natürlich — in den verurtheilenden Ton dieser Blätter einstimmen, aber scharfe Schlaglichter auf die Zustände in den Kohlenbezirken, die allgemeine Verworfenheit der bestehenden Klassen dajelbst gegen die Arbeiter, das Benehmen der Behörden und die Verweisung der Kohlengräber fallen lassen. Sie verrathen unwillkürlich ihre Ueberzeugung, daß dieser Massenmord ein Schreckschuß für die Geheimbünde der Arbeiter und ein Mittel sein sollte, die armen Lohnknechten noch unterwürfiger zu machen. Zahlreiche Arbeiterversammlungen im Lande haben durch Massenversammlungen die beabsichtigte Hinrichtung zu verhindern gesucht, aber der argen Corruption der pennsylvanischen Behörden gegenüber und angesichts des arbeiterfeindlichen Tones der gesamten Tagespresse vergebens. Wenn dieser Justizmord den Kohlengräbern die Ueberzeugung beibringen sollte, daß nicht Geheimbünde, sondern nur offene Agitation im Anschlusse an die Arbeiterpartei ihrem Elend steuern könne, so wären die zwölf nicht ganz umsonst gestorben.

Die Ausfuhr der Vereinigten Staaten hat im verfloßenen Finanzjahr (1. Juli 1876 bis dahin 77) nahezu 600 Millionen Dollars, die Einfuhr dagegen nicht viel über 400 Millionen betragen. Man würde aber sehr irren, wenn man diese bedeutende Gunst der Handelsbilanz für ein Zeichen unseres Wohlstandes und Gedeihens ansehe; gerade das Gegenteil wird dadurch bewiesen. Wir führen noch immer weit überwiegend Lebensmittel und Rohstoffe (Baumwolle, Heu etc.) aus, und Luxuswaren ein. Wir exportiren die Fruchtbareit unseres Bodens und die Erzeugnisse schlecht bezahlter Arbeitskraft, und importiren Land und Güter für die Wohlhabenden. Die stete Abnahme unserer Einfuhr, welche ohnehin die Abnahme unserer Kaufkraft anzeigt, wird außerdem dadurch aufgewogen, daß so

viele unserer Wohlhabenden ihre Einnahmen in Europa verzehren — im letzten Jahre, zufolge Nachweisen der Wechselhändler, volle 100 Millionen Dollars. Die ungemein starke Ausfuhr unserer Lebensmittel, mit deren Ertrags diese Ausweise in Europa unterhalten, und welche nur durch die arge Spekulation auf einen allgemeinen europäischen Krieg so hoch ansteigen konnte, hat unsern einheimischen Arbeitern die Lebensmittel vertheuert. Mit den übrigen 100 Millionen haben wir theils die Zinsen unserer Schulden an europäische Gläubiger bezahlt, theils unsere Schuldscheine zurückkaufen müssen, weil den Gläubigern gerade jetzt das Baargeld sicherer vorkommt — und diese Schuldsumme hat also nur die Hände gemehlet, ist nicht getilgt. Unsere Fabrikanten hatten auf große Bestellungen von Europa gerechnet, weil die Weltausstellung in Philadelphia unsere Ueberlegenheit im gewerblichen Großbetriebe aus Licht gebracht hat. Die allgemeine Lohnherabsetzungswuth kam theilweise daher, daß man bei billigeren Löhnen in Hunderten von Fabriken Europa auf allen seinen Märkten unterbieten zu können dachte. Und die Erwartung wäre gewiß gerechtfertigt worden — aber die Kriegsfurcht draußen lähmt glücklicherweise den Absatz. Wir sagen glücklicherweise; denn es unterliegt keinem Zweifel, daß der amerikanische Erfindungsgeist bei größerer Kapital-Anlage (und dazu würde wohl Europa ihm verfallen) sehr bald mit fast jedem Artikel jeden Weltmarkt erobern könnte. Wir werden gelegentlich eine Zusammenstellung liefern, welche beweist, wie ungleich rascher hier die Concentration des Kapitals, die abgefeimteste Theilung der Arbeit und die Anwendung der sinnreichsten Maschinen zunimmt, verglichen mit drüben. England ist nicht länger, wie Karl Marx es genannt hat, das „Kassische Land“ der Großproduktion, des Kapitalismus und der Bourgeoisie, Amerika ist es jetzt und wird es mehr und mehr.

Die Zeiten werden vorläufig etwas besser, wenn auch sehr wenig. Zunächst haben wir eine Ernte eingewinkelt, oder noch zu erwarten, welche durch ihren überschüssigen Ertrag alle Spekulation bankrott machen und umso mehr die Lebensmittel im Preise herabdrücken wird, als der allgemeine europäische Krieg in der nächsten Zeit ausbrechen dürfte, (?) die Lebensmittelausfuhr also abnehmen muß. Sodann haben drei Jahre mäßige städtische Arbeitskräfte auf dem Lande unterkommen gefunden, wo die hohen Lebensmittelpreise zu einer ungewöhnlich ausgedehnten Bodenbesetzung verlockt haben. Endlich haben die Arbeitshäuser und Gefängnisse einen Theil der brodlosen Arbeiter festgesetzt. Freilich ist die Zahl der noch frei nach Arbeit und Brod Herumschweifenden noch immer größer als je vorher in gewöhnlichen Zeiten.

Das Gefängniß-Contractwesen, welches fast allwärts in den Vereinigten Staaten in voller Blüthe steht, hat neuerdings einen Stoß erhalten. Im Staate Ohio ist ein Bericht eines Comités der Legislatur erstattet worden, welcher nicht schlagender die Verderblichkeit der Verpachtung von Gefangenarbeit an Unternehmer nachweisen konnte, als er's that, und wenn dieser Bericht auch nicht sofort Früchte getragen hat, so wird er's doch. Man sieht dies schon daraus, daß auch in zwei oder drei andern Legislaturen Anträge auf Abschaffung dieses Unwesens eingebracht worden sind. Man kann nicht beweisen, daß die Arbeiter auf diese Bewegung viel Einfluß gehabt hätten, da vielmehr hauptsächlich das Interesse, mitbewerbender Arbeitgeber zur Sprache kam; allein man würde auch soviel nicht erlebt haben, gäbe es keine Arbeiterpartei, die von sich reden macht.

Innerhalb unserer Partei ist — wenn auch nicht Einigkeit — doch mehr Frieden eingelehrt, und der in den Parteiblättern und Sektionen herrschende Zwiespalt darüber, ob mehr politisch, oder die früheren Vorgegangen werden soll, wird ruhiger, ohne die früheren Verhandlungen und Geschäftigkeiten verhandelt. Leider liegen die beiden obersten Parteibehörden im Streite, der Vollziehungsausschuß in Chicago und die Aufsichtsbehörde in New-York erklären gegenfeitig ihre Beschlüsse für nichtig, und verhindern dadurch die baldige Ausgleichung aller streitigen Punkte, während die Sektionen sich um die eine und die andre Behörde scharen, ohne daß noch ein Vorschlag zur Beilegung alles Streitiges gemacht wäre. Hoffen wir auf baldige Beilegung.

Zu der republikanischen Partei dagegen ist eine Spaltung am Ausbruch, welche die durch Mr. Hayes'eineinschmuggelung in's Präsidentenamte beendigten Wirren wieder eröffnet. Die alten Parteipolitiker in dieser Partei sind unzufrieden mit Hayes, weil er in Louisiana und Südcarolina die Bundestruppen zurückgezogen und dadurch diese Staaten unwiderruflich den demokratischen Weisen in die Hände gespielt hat; sowie weil er unter dem Vorwande einer „Reform in der Aemterbesetzungsweise“ Tausende von — natürlich republikanischen — Bundesbeamten abgesetzt, die Zahl der Aemter vermindert und eine Neubesetzung mit seinen und seiner Anhänger Günstlingen begonnen hat — also ganz was wir vorhergesagt. Die Unzufriedenen, zu denen einige sehr einflussreiche Politiker gehören, scheinen entschlossen, im Congreß eine Steuerverweigerung durchzusetzen, was gar nicht unmöglich ist. Da nun Herr Hayes mit den Nationalbanken, der Sächlichen Stille-See-Eisenbahn-Gesellschaft und der hohen Finanzwelt insgesammt sich eingelassen hat, nach dem bekannten Satze „Eine Hand wäscht die andere“, so wird es diesmal ungeheure Summen kosten, um die widerspenstigen Parteianhänger zurückzukaufen; ja, die Befestigung mag misslingen und die Abjehung des Präsidenten zur Folge haben. In Louisiana hat nämlich das neue Obergericht des Staates die Stimmzählungsbehörde unter Anklage gestellt, daß sie den Wahlbericht gefälscht und Hayes statt Tilden in's Präsidentenamte gezählt habe. Diesmal ist es mit der Unternehmung bitterer Ernst, und eine Verurtheilung der Fälscher (Republikaner) sehr wahrscheinlich. Wozu dieser Scandal noch führen kann, das wagen wir nicht vorherzusagen. Gewiß scheint nur, daß die

herrschende Partei eine Menge unabhängiger, ehrlicher Stimmgäber verlieren wird, daß eine andere Parteibildung immer näher rückt. Wie prächtig könnte unsere Partei bei gehöriger Einigkeit dies ausbeuten! Dem Zusammentritt des Congresses am 1. Oktober wird mit Spannung entgegengefehen.

Der Ausstände in den Fabriken sind noch immer sehr viele, von denen selten einer erfolgreich ist, theils aus Mangel an Organisation, theils der Geschäftsstille wegen. Viel häufiger ist der Fall von Lohnabzügen, welche die Arbeiter sich ruhig gefallen lassen. In vielen Gemeinden des Landes sind auch den Lehrern Lohnabzüge gemacht worden, ohne daß die Betroffenen im mindesten an Organisation und Widerstand dächten — freilich sind über drei Viertel aller Lehrer niedrig besoldete Frauen, weshalb auch alle Personen von Willenskraft und Fähigkeiten den Beruf meiden, und die Leistungen der Volksschule — mit seltenen Ausnahmen — stetig herabgehen. Es ist schon soweit damit gekommen, daß man statisch nachweilen will, daß ein überwältigender großer Prozent ihrer Verbrecher eine Volksschul-Erziehung genossen habe. Natürlich ist der Beweis erschwerlich; aber der Versuch ihn zu erbringen beweist die wachsende Feindschaft der herrschenden Klasse gegen die Volksschule und spricht nicht eben sehr zu Gunsten der Leistungen derselben. Andere Proben der entschiedenen Feindschaft der Bourgeoisie gegen die Volksschule giebt es sehr viele; es ist immer gut, daß sie dieselbe noch zu verhalten suchen muß, weil sie noch zu viel Widerstand wittert. Daß die katholische Kirche hier Ordnung hat, die Volksschule durch den Antrag auf Theilung des Schul-Fonds nach der Kopfzahl der Glaubensbekenntnisse zu Grunde zu richten, bekennen einige ihrer Bischöfe ziemlich unverhohlen; daß dies nur eine Minderzahl zu thun wagt, während einzelne aus der Mehrzahl sich offen für die Volksschulen erklären, mag ebensowohl Furcht vor der kirchlichen Laubheit der katholischen Volksschule bedeuten, als kluge Politik, gemäß welcher immer zuerst bloß Einzelne Sturm laufen und die Breche eröffnen müssen. Dank der Offenheit jener Sturmäufer sammeln sich die vorher flüchtigen Nichtkatholiken wieder mit ziemlichem Eifer um die bedrohte Volksschule; leider aber müssen die deutschen und andre Ungläubigen das verhasste Bibellesen und Beten darin mit in den Kauf nehmen, wenn sie mit Hilfe der kirchentreuen Protestanten den Angriff der Katholikenpartei abwehren wollen.

Sozialpolitische Uebersicht.

Wir sind oft und eindringlich dafür eingetreten, daß die Gastpflicht bei Unglücksfällen auch auf die Baugewerke ausgedehnt werden müsse; diese Ansicht wird durch die wiederholten Unglücksfälle, die in München in den letzten Tagen stattfanden, in sehr eindringlicher Weise unterstützt. Auch hat sich eine dort abgehaltene, zahlreich besuchte Volksversammlung dieser Ansicht angeschlossen und folgende Resolution an den Reichstag angenommen: „Die Volksversammlung erklärt, daß der deutsche Reichstag dadurch, daß er die ihm zu wiederholten Malen eingereichten und mit Tausenden von Unterschriften versehenen Petitionen, die Erweiterung des Gastpflichtgesetzes auf das Baugewerbe betreffend, niemals in Verathung gezogen hat, das Interesse eines bedeutenden Bruchtheils des arbeitenden Volkes, der Bauarbeiter, nicht wahrgenommen hat. — Von den Vertretern Münchens im deutschen Reichstage, Freiherr v. Stauffenberg und geistlicher Rath Dr. Westermayer, fordert die Volksversammlung nunmehr jedoch, daß dieselben angesichts der in Folge leichtsinniger Durchführung in München jüngst stattgehabten schweren Unglücksfälle in der nächsten Session des Reichstages einen Antrag, dahin gehend, stellen, resp. unterstützen, daß die Bestimmungen des Gesetzes vom 7. Juli 1871 auf die Baugewerbe ausgedehnt, mit entsprechender Abänderung des Titels, also im § 2 des angeführten Gesetzes statt der Worte „oder eine Fabrik“ die Worte „eine Fabrik oder ein Baugewerbe“ gesetzt werden. Diese Resolution soll mit ihren Unterschriften den Reichstagsabgeordneten für München und dem Bureau des deutschen Reichstags abgeschrieben mitgetheilt werden.“ — Daß die sozialistischen Reichstagsabgeordneten diesen Antrag unterstützen werden, ist selbstverständlich.

Der Bericht der München-Glabbacher Handelskammer, dessen charakteristische Besprechung durch die „National-liberalen Correspondenz“ wir früher schon erwähnten, ist so bezeichnend für die heutige Mißwirtschaft und deren Trägerin: die Bourgeoisie, daß wir den Hauptinhalt nach dem Resumé der Berliner „Nationalzeitung“ mittheilen müssen.

Glabbach, 17. Juli. Der Jahresbericht der Handelskammer

Zur Naturgeschichte der nationalliberalen Journalisten und Reichstagsabgeordneten.

Der Prozeß des Vaters der „Schwarz-rothen Schlange“, des Redakteurs der Berliner „Nationalzeitung“ und Reichstagsabgeordneten Friz Dernburg gegen unseren Parteigenossen Ulrich bietet so interessante Momente, und wirft auf die herrschende politische Moral ein so helles Licht, daß wir uns nicht verlagern können, die Hauptpunkte hervorzuheben. Im Sommer vorigen Jahres (am 11. Juli 1876) brachte die von Ulrich redigirte „Neue Offenbacher Zeitung“ unter dem Titel: „Die deutsche Industrie und ihr Verfall“ einen Artikel, in welchem auf die notorische Bestechlichkeit der „Nationalzeitung“ hingewiesen und Herr Dernburg als Redakteur dieses Blattes verdienstlos nicht sehr glimpflich behandelt wurde. Nun hieß es aber in dem betreffenden Satz: „der Redakteur dieses Blattes, welcher notorisch bestochen worden ist“, und da es Hr. Dernburg persönlich nicht nachgewiesen werden kann, daß er sich hat bestechen lassen, so lag in diesem „welcher“ eine ungerechtfertigte Beschuldigung gegen die Person Dernburg's. Dernburg klagte, wozu er ein vollkommenes Recht hatte, Ulrich wird vorgeladen, und, als die inkriminirte Stelle ihm vorgelegt worden, erkennt er sofort, daß die Klage auf einem Druckfehler beruht, indem ein r an die Stelle eines s gekommen, Herr Dernburg, welcher nicht nachweisbar bestochen, an Stelle des nationalliberalen Hauptorgans, welches nachweisbar bestochen. Ulrich sprach den Argwohn aus, daß ein bestimmtes, von den Nationalliberalen notorisch beeinflusstes Subjekt den Druckfehler absichtlich veranfaßt habe, um Ulrich in eine Falle zu bringen, und erklärte sich sofort bereit, den Druckfehler zu berichtigen und die unabsichtliche Klage gegen die Person Dernburg's formell zu widerrufen, was er auch in der nächsten Nummer der „Neuen Offenbacher Zeitung“ that. Dagegen hielt er vor Gericht und im Blatt die Klage gegen die „Nationalzeitung“ und ihren ganzen Umfang nach aufrecht, und erklärte sich bereit, den Beweis der Wahrheit anzutreten, zu welchem Behuf er die Herren v. Dieß-Daber, Prinz Handberg und Gehlen als Zeugen vorschlug.

Nach gewöhnlichen Begriffen war Hr. Friz Dernburg jetzt sein Weg sehr deutlich vorgezeichnet. Die vermeintliche Beleidigung seiner Person hatte sich in nichts aufgelöst, aber wenn auch seine Person direkt nicht mehr engagirt war, so war sie

zu München-Glabbach pro 1876 bemerkt über die hiesigen Arbeiterverhältnisse während des verfloffenen Jahres, daß die Geschäftslage in den Nachbardistrikten durchgängig eine noch schlimmere gewesen sei, die Einkünfte von Arbeitern aus denselben dauernden Fortgang genommen habe und, wenn auch keine wesentlich (?) Ermäßigung der Löhne, doch zur Folge hatte, daß der frühere Mangel an Arbeitskräften aufgehört; höchstens fehlte es noch einigermaßen an gutgeleiteten Leuten, während im Ganzen kein Mangel an Arbeitern war. Diese Aenderung der Verhältnisse habe für die Leistungsfähigkeit der Industrie das Gute gehabt, daß von dem Arbeiter wieder die pflichtgemäße Erfüllung billiger Anforderungen in den Leistungen verlangt und durchgesetzt werden kann. Es trete jetzt immer deutlicher hervor, wie nachtheilig die durch die früher starke Nachfrage nach Arbeitskräften geloderte Disziplin für beide Theile, Arbeiter und Arbeitgeber, gewirkt habe durch die stets zunehmende Schwierigkeit, eine gutgeleitete Waare preiswürdig herzustellen. Denn nichts sei mehr geeignet, den Consum zu verringern, als mangelhafte und dabei theure Waare; am meisten müsse dabei aber die Ausführung leiden, wenn derartige Zustände im concurrenden Ausland weniger vorherrschen und die inländische Industrie in der Concurrenzfähigkeit nicht zurückbleibe. Bei dem bleibenden Jargon von Arbeitern in den hiesigen Bezirken und dem schlechten Geschäftsgange seien die Löhne nicht weiter gestiegen (Merkwürdig!), aber auch nur in einzelnen (?) Etablissements nicht gefallen, so daß sie heute noch durchschnittlich um 25 Proz. höher sind als im Jahre 1872, 30 Proz. höher als 1871 und 35 Proz. höher als 1869/70. Es sei indes nicht zu erwarten, daß sie sich auf dieser Höhe erhalten werden.“

Genug. In wie weit die Angaben der Handelskammer über die Lohnverhältnisse auf Wahrheit beruhen, das können wir nicht entscheiden. Der eine oder andere unserer dortigen Parteigenossen wird wohl so gut sein, diesen Theil des Handelskammerberichts einer Beleuchtung zu unterziehen.

Desto sicherer über jeden Zweifel erhaben ist die Schlussandeutung, daß eine weitere und zwar allgemeine Reduktion der Löhne zu erwarten sei. Die Lohnskalen werden diesen Wink mit der Peitsche nach dem Brodkorb hoffentlich verfolgen und das Kapital ihrer Kräfte möglichst bald im Dienst und zur Bereicherung ihrer Herren von Geldsack-Gnaden ausbrauchen. Dann wird nicht bloß diesen geholfen — an der eigenen Bereicherung liegt den waderen Patrioten ja bekanntermaßen sehr wenig — sondern auch der nationalen Industrie. Deutschland wird die Scharte von Philadelphia wieder ausgetreten und die gerührten Sünden von Arbeitern, die durch ihre gotteslästerliche Ueppigkeit in den „fetten Jahren“ die Geschäftskrisis und durch die Anfertigung „mangelhafter und doch theurer Waare“ (der einfältige Ignorant Reuleaux nannte die Waare „billig und schlecht“ — aber wie konnte die Waare denn „billig“ geliefert werden, inwieweit die Löhne doch notorisch zu hoch waren?) den Rückgang der deutschen Industrie verschuldet haben — sie werden bei hochgehängtem Brodkorb Unse thun in Sad und Nische, und anbetend niedersinken vor dem goldenen Kalb. — Doch genug. Auf eine nähere Kritik des Manuskripts und einzulassen, fällt uns nicht ein. Jeder unserer Leser ist in der Lage, dasselbe richtig zu beurtheilen. Unser Zweck war, die colossale Unwissenheit und geistige Verrohung (die Freude über das Elend unter den Arbeitern) der Menschen, die diesen Bericht verfaßt, und der Menschen, in deren Auftrag er verfaßt worden, an den Pranger zu stellen, und dieser Zweck ist durch die einfache Wiedergabe des Hauptinhalts, der sich selbst richtet, vollständig erfüllt.

— Zum Kapitel der Beeinflussung. Der Bergisch-Märkische Anzeiger, welcher zu Barmen erscheint, hat vor einigen Tagen ein interessantes Schreiben des Elberfelder Ober-Procurators, Lügeler heißt die Persönlichkeit, womit derselbe sämtliche Gerichtsbezirke seines Sprengels bedacht hat, veröffentlicht. Dasselbe lautet:

„Nach einer mir gewordenen Mittheilung sollen die Gerichtsbezirke häufig Blätter von staats- und regierungseindlicher Tendenz zu amtlichen Bekanntmachungen benutzen. Es ist dies nach einem Justiz-Ministerial-Rescript vom 2. Januar 1875 prinzipiell zu vermeiden, wenn es nicht ausnahmsweise im Interesse einer Partei geboten erscheint, oder von dieser berechtigt Weise verlangt wird. Ich ersuche die Erwartung aus, daß Sie, meine Herren, dies künftig beachten werden, würde aber genöthigt sein, disziplinarisch einzuschreiten, wenn durch regel-

alterierend, zurückzuweisen, und Ulrich wurde, da unzweifelhaft eine formelle Beleidigung Dernburg's vorliegt, auch „von rechts wegen“ verurtheilt.

Die öffentliche Gerichtsverhandlung, welche am 21. Juli zu Darmstadt stattfand, war für Hr. Friz Dernburg, der sich persönlich eingefunden hatte, sicherlich kein Vergnügen.

Wir geben einige Auszüge aus dem Bericht der „Neuen Offenbacher Zeitung“: Ulrich hält seine Behauptung, nicht vor der Untersuchung von diesem Druckfehler unterrichtet gewesen zu sein, aufrecht, und erklärt auf die Ausrufung des Gerichtspräsidenten, daß er doch anderen Tages auf den Fehler aufmerksam hätte werden müssen, er habe den Fehler nicht bemerkt, indes sei seine Berichtigung noch kurz vor der Wahl erschienen, wodurch schon von vornherein die absichtliche Entstellung der Wahrheit undenkbar sei. Uebrigens sei es traurig, daß ein Journalist, statt das direkt für Journalisten geltende Preßgesetz und den eigens auf vorliegenden Fall anzuwendenden § 11 desselben zu benutzen, sich hinter die Gerichte flüchte. Wenn er, Angeklagter, in der Lage des Herrn Chefredakteur der „Nationalzeitung“ gewesen wäre, so würde er unzweifelhaft den § 11 des Preßgesetzes zu Hilfe gerufen haben, nicht aber die Gerichte, denn er betrachte seine Ehre nicht wie ein Kleid, das man ihm rauben könne, und halte es zum mindesten zweifelhaft, ob durch seine Verurteilung wegen Beleidigung des Anklägers dessen Ehre reingewaschen werde, denn Thatsache sei ein für allemal, daß die „Nationalzeitung“ für falsche Gründungen Resame gemacht habe, wodurch dem Volke das Geld aus der Tasche gestohlen wurde. Anlässlich der Möglichkeit des fraglichen Druckfehlers ließ der Angeklagte durch den Vorsitzenden des Gerichts den Herrn Dernburg fragen, ob er die Thatsache anerkenne, daß in seiner Zeitung im vorigen Jahr durch einen Druckfehler ein gravirende Majestätsbeleidigung verübt wurde. Herr Dernburg mußte diese Thatsache zugeben, obwohl, daß er von Andern auf diesen Fehler aufmerksam gemacht wurde und ihn dann berichtigte.

Ulrich wiederholt, daß die „Nationalzeitung“ bestochen wurde und fügt hinzu, daß sogar der Redakteur des Hauptblattes der „Nationalzeitung“ durch die Zeitungen der mehrfachen Fälschung seines Namens in einem Berichte über eine Generalversammlung einer Aktiengesellschaft beschuldigt sei, ohne

mäßige und vorzugsweise Benutzung derartiger Blätter die oppositionelle und staatsfeindliche Presse unterstützt werden sollte. Als Blätter der fraglichen Tendenz müssen von den dort erscheinenden der „General-Anzeiger“, die „Bergische Volksstimme“, die „Wuppertaler Volksblätter“ und in neuerer Zeit auch die „Barmer Zeitung“ bezeichnet werden. Diesen Blättern gegenüber empfiele ich Ihnen namentlich den „Barmer Anzeiger“, welcher zugleich amtliches Kreisblatt ist und auch von mir zu meinen Bekanntmachungen benutzt wird. Das Fortbestehen des fraglichen Blattes ist aber nur dadurch möglich, das recht viele Bekanntmachungen, für welche Zahlung geleistet wird, ihm zugewandt werden und wäre es mir daher sehr erwünscht, wenn vorzugsweise der „Barmer Anzeiger“ zu Verkaufsanzeigen von Ihnen benutzt würde.

Elberfeld, den 13. Januar 1877.

Der Ober-Procurator Lügeler.“

Von den angeführten Blättern Profurator eines der Sozialdemokratie und zwei der Fortschrittspartei an. Herr Lügeler hat sich vermittelst einer Hausfuchung in den Besitz des fraglichen Manuscriptes gesetzt, dann aber, da er hieraus nicht die gehoffte Information zu schöpfen vermochte, den Redakteur des „Bergisch-Märkischen Anzeigers“ über den Einsender vernahmen lassen. Der Redakteur hat nun einstweilen seine Aussage verweigert und zwar so lange, bis er wisse, gegen wen das Vergehen gerichtet sei; er will also durchaus correct nur Zeugnis in einer Untersuchung ablegen, nicht aber durch eine Denunciation das Material dazu liefern. Ob die Angelegenheit mit dem so beliebten Zeugniszwang enden wird, bleibt abzuwarten.

— Das „heilige“ Rußland fährt den Kampf für die „Humanität“ nicht nur in Bulgarien, sondern auch im eigenen Lande in bezeichnender Weise. Ein großer politischer Prozeß wird einmal wieder in Scene gesetzt. 198 Personen sind angeklagt, sich an „revolutionären Umtrieben“ betheiligte zu haben; 40 befinden sich in der Peter-Pauls-Festung zu Petersburg, 90 in verschiedenen Civelgefängnissen, die übrigen sind noch auf freiem Fuße. 472 Zeugen sollen in den Verhandlungen, die im Oktober stattfinden, vernommen werden — wie viele rufisirte Zeugen darunter sind, weiß man noch nicht. — „Väterchen“, welches sich in Biela in Bulgarien befindet, ist in tiefe Melancholie versunken, die durch nichts zu verschuchen ist — so melden selbst rufisische Zeitungen. Uns scheint die Melancholie ein gelinder „Kahenjammer“ zu sein, der auf den Sieges- und Champagnerausch der letzten Zeit gefolgt sein dürfte. Man spricht auch davon, daß die Nervenaffectio des Czaren so stark sei (Delirium?), daß er fortwährend von seinen „wirklich gutmüthigen Kosaken“ gemordete und geschändete türkische Kinder und Frauen als Spuk vor seinen Augen tanzen sähe. — Daß die kosakischen Greuelthaten von dem Czaren selbst gebilligt worden sind, das geht aus den für diesen Krieg besonders verfaßten und amtlich vertheilten Kriegsliebern hervor, worin es unter andern heißt: „Ohne Zaudern vorwärts und gefürmt! Und keine Gefangenen gemacht von dem ganzen verdammten Türkensamm! Sie haben geschunden, gefäßt und lebendig verbrannt, sie verdienen keinen Pardon!“ Ein Correspondent der „Kölnischen Zeitung“ versichert, daß dieses Kriegslieber ausdrücklich die Genehmigung des Großfürsten-Oberbefehlshabers erhalten hat, und führt zur Bestätigung an, daß diese Kriegslieber im amtlichen „Wilauer Boten“ erschienen sind.

Das „Wiener Tageblatt“ meldet wieder neue Türkenmorde, welche die Russen in Bulgarien verübt haben. Ein rufischer Oberst soll ausdrücklich zu den Greuelthaten aufgefordert haben. In Timowa sind die Kosaken mit Frauen- und Kinderköpfen, an ihre Lanzen gespießt, durch die Stadt geritten. Weitere Greuel wurden bei Ralzditor verübt, wo eine Karavane Emigranten, welche von Sittowo flüchteten und im dortigen Walde Nachtraß gehalten hatten, ohne daß ein Hintenschuß abgeseuert wurde, niedergemetzelt wurden. Frauen und Mädchen wurden, ehe man sie mit Lanzenstichen oder Säbelhieben tödtete, entehrt, selbst Kinder von 7 bis 8 Jahren wurden von diesen Bestien in Menschengestalt geschändet; fünf Personen entkamen von der über 200 Personen zählenden Karavane und brachten die Schrecken Kunde in's türkische Lager. In Anublar wurden elf Frauen und zehn Kinder von den Kosaken ermordet — das alles bekundet so recht die „gütige Natur“ der rufischen Soldaten, von welcher jetzt, nachdem der Czar und der Großfürst ihm schmeicheln, der englische Oberst Wellesley saßelt, der früher aus dem rufischen Hauptquartier ganz andere Dinge berichtete.

Wir geben einige Auszüge aus dem Bericht der „Neuen Offenbacher Zeitung“: Ulrich hält seine Behauptung, nicht vor der Untersuchung von diesem Druckfehler unterrichtet gewesen zu sein, aufrecht, und erklärt auf die Ausrufung des Gerichtspräsidenten, daß er doch anderen Tages auf den Fehler aufmerksam hätte werden müssen, er habe den Fehler nicht bemerkt, indes sei seine Berichtigung noch kurz vor der Wahl erschienen, wodurch schon von vornherein die absichtliche Entstellung der Wahrheit undenkbar sei. Uebrigens sei es traurig, daß ein Journalist, statt das direkt für Journalisten geltende Preßgesetz und den eigens auf vorliegenden Fall anzuwendenden § 11 desselben zu benutzen, sich hinter die Gerichte flüchte. Wenn er, Angeklagter, in der Lage des Herrn Chefredakteur der „Nationalzeitung“ gewesen wäre, so würde er unzweifelhaft den § 11 des Preßgesetzes zu Hilfe gerufen haben, nicht aber die Gerichte, denn er betrachte seine Ehre nicht wie ein Kleid, das man ihm rauben könne, und halte es zum mindesten zweifelhaft, ob durch seine Verurteilung wegen Beleidigung des Anklägers dessen Ehre reingewaschen werde, denn Thatsache sei ein für allemal, daß die „Nationalzeitung“ für falsche Gründungen Resame gemacht habe, wodurch dem Volke das Geld aus der Tasche gestohlen wurde. Anlässlich der Möglichkeit des fraglichen Druckfehlers ließ der Angeklagte durch den Vorsitzenden des Gerichts den Herrn Dernburg fragen, ob er die Thatsache anerkenne, daß in seiner Zeitung im vorigen Jahr durch einen Druckfehler ein gravirende Majestätsbeleidigung verübt wurde. Herr Dernburg mußte diese Thatsache zugeben, obwohl, daß er von Andern auf diesen Fehler aufmerksam gemacht wurde und ihn dann berichtigte.

Ulrich wiederholt, daß die „Nationalzeitung“ bestochen wurde und fügt hinzu, daß sogar der Redakteur des Hauptblattes der „Nationalzeitung“ durch die Zeitungen der mehrfachen Fälschung seines Namens in einem Berichte über eine Generalversammlung einer Aktiengesellschaft beschuldigt sei, ohne

Die schweren, und aller Wahrscheinlichkeit nach entscheidenden Niederlagen, welche die Russen Mitte voriger Woche in Bulgarien erlitten haben, sind in ihren politischen Folgen für die Garenpolitik vielleicht noch verderblicher als in ihren militärischen. Der „Zauber“ des russischen Namens ist, wie dräben in Wien, nun auch in Europa gebrochen, die südslavischen Völker, die in dem Glauben an die russische Allmacht und die türkische Ohnmacht sich bisher zu blinden Werkzeugen der russischen Eroberungspolitik herabwürdigten, sind plötzlich durch die denkbar schlagendsten Gründe von ihrem Irrthum überzeugt worden — die russische Allmacht war eine große Lüge, die türkische Ohnmacht war eine große Lüge. Mit dem russischen Prestige ist auch der russische Einfluß bei den slavendominirten Donauprovinzen dahin. Das Schlimmste aber für die Russen ist der Umschwung der öffentlichen Meinung in allen Kulturstaaten. Dank der colossalen Geldsummen, die das Petersburger Kabinett eck russisch an feile Zeitungsschreiber verschwendete, während es die eigne Armee hungern ließ und läßt, hat ein großer Theil der europäischen Presse seit Beginn der jetzigen Krise die russische Politik verherrlicht, der gemeinsten Raub- und Mordlust den Mantel des Christenthums und der Humanität umgehängt, die Türken systematisch angezwängt: als verlotterte, grausame Barbaren. Mit welcher Gewissenlosigkeit man dabei zu Werke gegangen, das ist jetzt in den letzten Monaten an den Tag gekommen, wo Rußland genöthigt war, unter den Augen des civilisirten Europa, unter Controle englischer Offiziere und Beamten, und unter der Aufsicht der europäischen und amerikanischen Kriegscorrespondenten seine „heilige Mission“ zu erfüllen. Und bei dieser Gelegenheit ist denn an den Tag gekommen, daß die Russen, während sie „Türkengrenel“ planmäßig erfanden, wie sie weitland die „Bulgarengrenel“ theils selbst gemacht, theils erfunden haben, Rußlandgrenel wirklich verüben, verglichen mit denen die von ihnen erfundenen „Türkengrenel“ reines Kinderpiel sind. Die Wahrheit bohrt sich zuletzt immer durch. So auch hier. Da half kein Widerstreben. Der reptiliengläubigste Philister, der fanatische Russenanbeter und Türkenfreßer konnte sich der Wacht der Thatsachen nicht verschließen: das Beweismaterial war zu überwältigend, die Zeugen zu zahlreich und zu hoch über jeden Verdacht erhaben. Festgestellt, bis zum Ausschluß jedes Zweifels festgesetzt ist, daß die Russen in Bulgarien entsetzliche Grenel begangen haben und haben begehen lassen. Daß auch von türkischer Seite Verheerungen verübt worden sind und werden — wer wollte es leugnen? Das liegt eben in dem Wesen des Massenmords, genannt Krieg. Abgesehen davon, daß das Beweismaterial gegen die Russen an Mächtigkeit weitaus das gegen die Türken übertrifft, sind hier zwei Momente in's Auge zu fassen, welche zur Beurtheilung den Ausschlag geben. Für die sozusagen zum Krieg gehörigen Grenel ist Derjenige verantwortlich, welcher den Krieg begonnen. Der Krieg ist aber von den Russen begonnen, ohne irgend „mildernde Umstände“ aus niedriger Eroberungslust begonnen worden. Das werden selbst die sonderbaren Schwärmer nicht abstreiten, die es der Türkei und dem übrigen Europa verargen, daß man die „unabhängigkeitsdürstigen, unter dem Türkenjoch seufzenden“ Südlaven nicht aus Begeisterung für das demokratische Selbstbestimmungsrecht der Völker — den Russen auf dem Präsentirteller überliefern. Und das zweite ausschlaggebende Moment ist: was auch immer die Soldaten in der Kaiserrei des Kampfes gethan haben mögen, die türkischen Behörden haben abgewiegt, die russischen aufgewiegt. Der muhamedanische Oberpriester, der beiderseitige Seimung gegen die christliche Bevölkerung predigt, während er zum Kampf gegen die Russen aufwehet; und der christliche Czar, der den Glaubenskrieg und damit den Bürgerkrieg mit all seinen Schrecken entfacht — das ist ein Bild, welches jeden Commentar überflüssig macht, vor dem die Rubellüge und die Knutenhenschelei zu Schanden werden.

Die Versuche der Russen, das Odium von sich abzuwälzen, sind höchst unglücklich. Was will es heißen, wenn ein englischer Militärattaché in russischen Hauptquartier sagt, er habe keine Grenel gesehen? Die Russen sind doch keine Idioten, die Herrn Wellesley dahin führen werden, wo er Anlagematerial gegen sie findet. Solche Widerlegungen sind schlechte Späße, sehr schlechte Späße. Und die 16 gefangenen Türken-Offiziere, die dem russischen Thronfolger sagen, die türkischen Soldaten verüben Grenel, und der Befehl noch nicht zurückgenommen worden! Wenn man lägt, sollte man doch nicht so dumm lägen; wir dachten, für das russische Geld müßten bessere russische Lügen zu fabriciren sein.

Und nun der Mythos von der colossalen militärischen Leistungsfähigkeit der Russen und der absoluten Impotenz und hoffnungslosen Vortrügheit der Türken! Selbst wenn das Kriegsglück sich plötzlich wieder wenden sollte, so hat die Türkei eine, Freund und Feind in Erstaunen versetzende militärische Leistungsfähigkeit bewiesen, wogegen das russische Kriegswesen sich nach allen Richtungen hin höchst mangelhaft gezeigt hat: miserable Militärorganisation (Fiasco der Mobilmachung), miserable Armeeführung, miserable Armeeverpflegung — kurz eine so verlotterte Wirthschaft, als man sich nur denken kann. Daß dies an den Tag gekommen, bedeutet für Rußland mehr als zehn verlorene Schlachten.

Das heißt für das offizielle Rußland.

Wenn es ein Volk giebt in Rußland, dann wird die Regierung zur Rechenschaft gezogen werden für das so freibestalt vergossene Blut, für die Tausende und Zehntausende von frischen Menschenleben, die dem Landhunger eines Mannes zum Opfer gebracht werden; und die Niederlage des Absolutismus wird zu einem Triumph der Demokratie werden.

— Die „Leipziger Volkszeitung“, natürlich wieder abgeklatschtes Nichterliches Fabrikat, macht unterm 28. Juli einen kleinen „fortgeschrittenen“ Ausfall für das Unbegreifliche und wider das „Hauptstück aus der sozialdemokratischen Philosophie“ in Nr. 1 und 2 der wissenschaftlichen Beilage des „Vorwärts“. Dieser Artikel hat derart ihre Entrüstung erregt, daß wir uns „schämen“ sollen, unsere Lesern „solch oberflächliches und abgeklatschtes Gewäsch vorzusetzen“; sie aber — wenn wir das Beste voraussetzen — merkt nicht, daß sie selbst diejenige ist, die das Thema „abgeschmackt“ zurechtgewaschen. Anstatt daß der Artikel klar sagt, das Unbegreifliche sei gleich dem Unverständigen, und daß ein unverständiges Verständnis vom Intellekt so wenig zu verlangen sei, wie vom Auge verlangt werden könne, es solle Rußlands oder Wohlgerüche, kurz das Unsichtbare sehen — statt dessen läßt die „Ungelesene“ sagen, das Unsichtbare und Unhörbare gehöre nicht in das Gebiet des Verstandes, und wir brauchten „das“ nicht zu verstehen. Wenn die „Leipziger Richterliche Volkszeitung“ nicht besser lesen, oder das Gelesene nicht richtig wiedergeben kann, so dürfen wir uns in einen philosophischen Disput nicht mit ihr einlassen. Jedoch für den unbefangenen Leser noch einige Erläuterungen.

Die „Volkszeitung“ ist starr vor Erstaunen, daß der Intellekt nichts weiter vermögen soll, als die mannichfaltigen Erscheinungen der Natur und des Lebens klassificiren, also das, was zu einander gehört und nacheinander folgt, in ein „wissenschaftliches“ Schema zu bringen. Sie führt die Pflanzenchemie und Pflanzenphysiologie dagegen an. Warum gerade Pflanzen die Ausnahme machen, ist uns zunächst unerfindlich. Die angezogenen Disciplinen gehören bekanntlich zu den Naturwissenschaften, und wer da an den Citaten von Schopenhauer, Hobbes und Kallischer wie sie unser „unbegreiflicher“ Artikel auführte, noch nicht genug hat, beliebe nur die Einleitung aufzuschlagen, welche A. von Humboldt seinem „Kosmos“ vorausschickt. Dort wird er über das formale Wesen unseres „Naturerkennens“ Aufschluß finden. Und damit sich unsere ungelesene Freundin nicht so gar sehr an den „mechanischen“ Intellekt stoße, sei David Strauß, „Alter und neuer Glaube“ citirt: „Alle mechanische Naturerklärung erstreckt sich nur auf die an diesem räthselhaften Substrate wahrzunehmenden Veränderungen und läßt unser Causalitätsbedürfnis im letzten Grunde unbefriedigt.“

Was nun schließlich unsere Auffassung von der Strauß'schen, Humboldt'schen, Schopenhauer'schen u. unterscheidet ist, daß diese Herren neben dem Bedürfnis nach „mechanischer Naturerklärung“, neben dem natürlichen Causalitätsbedürfnis, auch noch ein Bedürfnis nach unnatürlicher, metaphysischer Erklärung, ein „unbegreifliches“ Causalitätsbedürfnis haben, welches letztere dann bei der „Leipziger Volkszeitung“ zu einer ungelesenen Ausdehnung herangewaschen ist.

— Der Parteikalender für das Jahr 1878, „Der arme Conrad“, ist in der Genossenschaftsbuchdruckerei zu Leipzig soeben erschienen. — Eine kurze Besprechung des Inhalts lassen wir in einer der nächsten Nummern folgen.

Betrachtungen aus und über Holland.

II.

In meinem neulichen Schreiben versprach ich Ihnen, meine Mittheilungen über Holland in einer zweiten Einsetzung zu ergänzen.

vom 30. April 1876 direkt und ganz entschieden vor, von dem Berliner Bankverein bestochen zu sein, das Blatt wiederholt diesen schweren Vorwurf in seiner Nr. 19 vom 7. Mai 1876 und kommt darauf selbst am 14. Mai 1876 nochmals zurück, und doch will Herr Dernburg heute erst den Vorwurf kennen lernen. Dies scheint dem Angeklagten zum Mindesten nicht gut glaubhaft.

— Zum Risiko der Arbeit. Ein größliches Unglück passirte vor einiger Zeit in der Raschmiedbau-Anstalt „Gy-loy“ in Berlin. 20 Ctr. flüssiges Eisen befanden sich in einer Gießpfanne, welche in Ketten an einem Kran hing, und die Forme schickten sich an zu gießen, als eine Kette riß und die glühende Masse sich präselnd zur Erde ergoß. Dem Forme Wolf spritzte ein Theil des lothenden Erzes in die offene Blouse, feste sich oberhalb des Gürtels fest und brannte dasselbst tiefe Löcher in den Leib. Rasend vor Schmerz rannte der Mann mit brennenden Kleidern zur Thüre hinaus und wollte sich in einen Wasserbehälter stürzen, jedoch erlitzten ihn seine nacheilenden Collegen noch rechtzeitig und rissen ihm die Kleider vom Leibe. Der Verunglückte bot einen entsetzlichen Anblick dar. Seine Brust, sein Unterleib und seine Füße waren mit Brandwunden bedeckt, der Mann selbst seiner Sinne kaum noch mächtig. Nachdem aus der Nachbarschaft andere Kleider herbeigeschafft waren, beförderte man den Verwundeten per Droschke in's Augusta-Hospital.

— Eine sonderbare Verhaftung. Auf Verlangen des Gerichtshofes von Palermo wurde der Commandant des Regiments der hiesigen Polizeimannschaft, David Koffa, verhaftet und nach Sizilien abgeliefert. Der Verhaftung liegt folgender Grund vor: Koffa beging nach 1860 in seiner Heimath Sizilien einen „politischen Mord“ und verurtheilte 20 Jahre Galeere, eine Strafe, welcher er sich zu entziehen

Lassen Sie mich vorerst noch etwas über Arbeitsverhältnisse sagen.

Amsterdam hat eine Spezialität aufzuweisen, die man, glaube ich, wohl in der ganzen Welt weiter vergeblich suchen würde: Fabriken nämlich, in welchen die große Mehrzahl der Arbeiter aus — Juden besteht! Sie, die sonst vor aller manuellen Arbeit eine Scheu haben, als ob sie ihnen in ihrer Thora verboten wäre, strenger selbst wie das Schweinefleischessen — sie findet man hier, Mann an Mann, im lärmenden Getriebe der Fabriksäle sitzen und — arbeiten! d. h. arbeiten, nicht nach der Schulze-Ujestrchen Definition dieses Wortes, der sich die Kinder Israel sonst mit besonderer Vorliebe zuwenden, nämlich gründen, schwindeln, wuchern, schachern, — nein, wirkliche, veritable, ehrliche Arbeit verrichten! Unglaublich aber wahr!

Im Grunde könnte man einen solchen Anblick einen nicht ganz unerschrecklichen nennen. In so weit nämlich, als er zeigt, daß die Herren Juden, wenn sie nur erst einmal sehen werden, daß es Ernst ist, sich doch wohl dazu herbeilassen und auch ganz gut im Stande sein werden, redlich zu arbeiten und so an. Ende noch einmal ganz gute und brauchbare Bürger des kommenden Arbeiterstaates zu werden. Es wird aber jenes erbarmungslose Todesurtheil, richtiger jener Ausrottungsbefehl, den ein in diesen Tagen vielgenannter, von mir seit ungefähr 10 Jahren als Mensch wie als Wahrheitsforscher hochgeschätzter Gelehrter, hierin jedoch einer seiner sonderbaren Schrecken folgend, einem zweiten Pharao gleich über die Juden verhängt hat, vielleicht doch noch umgangen werden können.

Zugesehen muß man es jenen Auserwählten Jehoda's übrigens — sie haben sich ihrerseits ihr Arbeitsfeld auch gar nicht schlecht auszuwählen verstanden. Es ist die Diamantschleiferei nämlich, welche, in neuester Zeit in Amsterdam zu ganz colossalem Aufschwung gekommen, zu einer wahren Goldquelle für diese Stadt geworden ist, und welcher sich die Amsterdamer Judenschaft, bekanntlich eine der größten Judengemeinden, mit dem diesem Volk eigenen Spürsinn für Alles, was nach „Rebach“ aussieht, fast ausschließlich zu bemächtigen gewußt hat.

Die Löhne, die da gezahlt und empfangen werden, müssen in der That als verhältnismäßig recht anständige bezeichnet werden. 2—300 Gulden (1 Gulden = ca. 1 M. 70 Pf.) sind heute das gewöhnliche Einkommen eines Diamantschleifers. Du lieber schlesischer Weinweber oder auch Du, mir nicht minder lieber sächsischer Strumpfwirker, der Du meinen Brief noch bis hierher zu lesen etwa Selbstverleugnung genug besahest, wirst hier wohl mit verzehlichem Neid ausrufen: „Ach, könnte ich es doch auch nur auf ein so schönes Jahreseinkommen bringen!“ Da hast Du mich aber gehörig mißverstanden! Unter diesen 2—300 Gulden ist keineswegs das jährliche, auch nicht das monatliche, nein, das wöchentliche Einkommen eines Diamantschleifers zu verstehen!

Und dabei sind noch die Löhne durch den augenblicklichen flauen Geschäftsgang ziemlich „gedrückt“; in der weltbekanntesten „guten Zeit“ waren sie um ein Gut Theil höher. Ja ich selbst sprach einen Diamantschleifer, der mir versicherte, einmal, bei der Bearbeitung eines werthvollen Solitars, innerhalb 14 Tagen das runde Sämmchen von 3400 Gulden als Lohn nach Hause getragen zu haben!

Armer Baruch! Was Du wohl sagen würdest, wenn Du Deine Landsleute von heute sehen könntest! Auch Du hast einst das Schleiferhandwerk betrieben, bist aber dabei gar elendiglich verkommen. Deine heutigen Gemeindegossen verstehen sich offenbar viel besser auf's Geschäft. Sie verkommen nicht dabei! Geschieh Dir aber übrigens ganz recht: Warum warst Du auch ein Genie.

Nach den oben gegebenen Daten wird Ihnen auch die Mittheilung nicht mehr unglücklich erscheinen, daß ich einen anderen dieser Arbeiter-Größen kennen lernte, der sich schon nach dreijähriger Handtirung an der Polstrische acht hübsche Amsterdamer Einzelwohnhäuser zusammengekauft hat.

Wenn das Onkel Schulze in Potsdam wüßte, „der in goldenem Ruhmesglanze strahlende Kreisrichter aus Delitzsch“, wie ihn Herr Schuldirektor und Literarhistoriker Kreislich in Frankfurt in einem neulichen Vortrage ebenso geschmackvoll wie zutreffend nannte (wobei ich nur befürchte, daß der „Glanz“, den der Herr Schuldirektor an seinem angebeteten Schulze bemerkte, von einem ganz andern Punkte aus „gestrahlt“ sein könnte, als von seinem „Ruhme“) — wenn das Onkel Schulze in Potsdam wüßte, sage ich also, dann würde er, ungeachtet seines unbereiften recht geeigneten Leibesumfangs, vor Freude

wah e. Seit der Zeit hat der Mann unter andern Namen im Heere als Soldat gedient und ist wahrlich ein, um sich Nachforschungen zu entziehen, selbst in die Polizeimannschaft eingetreten, in welcher er es angeblich durch musterhaften Dienst bis zum Bataillonschef in der Hauptstadt brachte. Nach 18 Dienstjahren wurde der Mann plötzlich eingesperrt.

— Unfall-Statistik. Im Monat Juli d. J. wurden bei der Allgemeinen Unfall-Versicherungs-Bank in Leipzig 20 Todesfälle, 14 Unfälle, die den Betreffenden Lebensgefahr bereiten, 7 Unfälle, die ihrer Natur nach eine totale oder theilweise Invalidität der Verletzten erwarten lassen und 509 Unfälle, aus welchen sich für die Beschädigten nur eine vorübergehende Erwerbsunfähigkeit prognosticiren läßt, zusammen 550 Unfälle angemeldet. Von den 20 Todesfällen ereigneten sich 5 beim Eisenbahnbau, je 3 in Steinkohlenwerken und Raschmiedfabriken, je 2 in Spinnereien und Papierfabriken und je 1 in einem Steinbruch, einem Baugeschäft, einer Brauerei, einer Dachziegelergube und beim Schiffbau. Von den 14 lebensgefährlichen Beschädigungen entfielen 3 auf Raschmiedfabriken, 2 auf Brauereien und je eine auf ein Baugeschäft, eine Gementfabrik, eine Dachziegelergube, eine Strohpapierfabrik, eine Dampfmaschinmühle, eine Färberei, eine Fabrik ätherischer Oele und Essenzen, ein Braunkohlenwerk und Launelbau, während von den 7 Invaliden je 1 auf eine Raschmiedfabrik, eine Spinnerei, ein Baugeschäft, ein Eisenwerk, einen Steinbruch, eine Färberei und Eisenbahnbau kommen.

— Humanität der Arbeitgeber. Ein 66jähriger Seidenweber, welcher 37 Jahre für eine und dieselbe Firma in Eberfeld gearbeitet hatte, ohne daß ihm je ein Wort des Tadel's hätte gesagt werden können, lieferte neulich ab. Seine Arbeit wurde wie immer für gut befunden, bezahlet und dem alten Manne gezahlt, da er so lange, so treu und so gut für die Firma gearbeitet, so habe man jetzt einen andern Plan mit ihm, er möge nur morgen wiederkommen, zu weiden brauche er nicht mehr. Gerührt ob solcher Liebe der theueren Firma geht er heim und freut sich auf das Böschchen, das man ihm als Altersversorgung zugebacht. Als er andern Tags mit erwartungsvollem Herzen sich auf dem Comptoir melbet, sieht man ihn bestrebt an und sagt: „Was wollen Sie denn hier? Arbeit giebt's nicht mehr. Sie sind zu alt und haben ihr Lebtags genug gewerd — wir sind Ihnen nicht mehr schuldig.“ — Das klingt unglücklich, aber es ist wahr. Man weiß nicht, was man sagen soll zu solchem „Fabrikantenbrot“.

deden hoch springen. Er hat es ja immer gesagt, jeder Arbeiter kann so reich werden, als es ihm gerade paßt, wenn er nur so sparsam, besonders aber so nützlich sein will — wie Schulze. Nun müssen sogar schon in einem sozialdemagogischen Blatte Fälle aus der Wirklichkeit berichtet werden, die das auf's Glänzendste bestätigen.

Mit einer Art von Beschämung muß ich es aber constatiren: Ich erinnere mich nicht, in Deutschland auch nur einem einzigen Arbeiter begegnet zu sein, der mir hätte anvertrauen können, er habe sich schon nach drei Jahren Arbeit acht Häuser angeschafft gehabt. Entfennen Sie sich vielleicht eines solchen Falles, Herr Redakteur? Wie, auch nicht? Nun, dann liegt das ganz offenbar daran, daß sich unter all den Millionen deutscher Arbeiter kein einziger findet, der so sparsam, besonders aber so nüchtern wäre — wie Schulze. — Doch sprechen wir wieder im Ernst, also nicht mehr von Schulze.

Es lohnt sich wohl, einmal der Ursache dieser in unseren Tagen der Kartoffelschalen-Suppen und des Hungertypus immerhin etwas ungewöhnlichen Löhne nachzuspüren. Keineswegs kann die Arbeit des Diamantschleifers eine so hoch „qualifizierte“ genannt werden, als daß sie eine so extravagante Bezahlung rechtfertigt. Sie erfordert keineslei besonderen Anlagen, keinerlei besondere „Intelligenz“ oder „Bildung“, nach der sich, den Dogmen der Manufaktur zufolge, die Höhe der Entlohnung einer jeglichen Arbeit ja vor Allem richten soll. Hier lassen uns diese Dogmen wieder einmal gehörig im Stich.

Das Hauptrequisit besteht in einem guten Auge, um die oft verschwindend kleinen Facetten (Flächen), die an den Steinen, besonders an den „Rosen“, anzubringen sind, gehörig bemessen und erkennen zu können.

Meiner Ansicht nach haben wir die Ursache dieser höchst auffallenden Ausnahme von der Regel des „ehernen Lohngesetzes“ einfach in der oft vorkommenden Erscheinung zu erblicken, daß bei neu aufkommenden oder doch zu raschem Aufschwung gelangenden Industrien (besonders Luxusindustrien) die vorhandenen geschulten Arbeitskräfte dem großen Bedarfe nicht genügen und deshalb weit über den gewöhnlichen „Tauschwerth“ bezahlt werden müssen.

Die Amsterdamer Diamantschleifer verstehen sich aber auch ganz vorzüglich darauf, das geringe Angebot von Arbeitskräften künstlich aufrecht zu erhalten. Sie haben eine Gewerkschaft gebildet, welcher sämtliche Schleifer angehören, und welche es sich nicht nur, wie andere Gewerkschaften, zur Aufgabe gestellt hat, sich jeder Herabsetzung der Löhne zu widersetzen, sondern deren Mitglieder auch die Verpflichtung eingegangen sind, ohne Einwilligung des Bundes Niemanden die Diamantschleiferei zu lehren! Und in der That sind diese Juden schlau genug, so fest zusammenzuhalten, daß es, wie man mir sagt, den Arbeitgebern trotz ihrer begreiflicherweise sehr lebhaften Bemühungen nicht gelingen will, irgend Einen den Verabredungen des Bundes abtrünnig zu machen.

Dank diesem geschlossenen Zusammenstehen haben die Diamantschleifer nicht nur jedes Herabgehen der Löhne zu verhindern gewußt, sondern sie eigentlich erst recht auf die jetzige exorbitante Höhe hinaufgetrieben.

Ich glaube, in diesem Bunde der Diamantschleifer von Amsterdam ist das Ideal einer Gewerkschaft verwirklicht, wie es anderen Gewerkschaften in ihren höchsten Träumen vorschweben mag. Daß alle Kräfte des Bundes aufs glänzendste dotiert sind, kann man sich leicht denken. Aber gerade hier, wo die Gewerkschaft so zu sagen in ihrer höchsten Vollendung daheist, tritt auch das künstlerisch-Engstirnige, das meiner Ansicht nach der Gewerkschaftsbewegung anhängt, am kräftigsten zu Tage, gerade hier zeigt es sich am deutlichsten, wie sie sich zwar gegen den Arbeitgeber richtet, zugleich aber auch den Arbeiter dem Arbeiter feindlich gegenüberstellt. Nur durch ganz besondere Protektion und mit ansehnlichen Geldopfern ist es den Aufstrebenden heute möglich, in die Kunst der Diamantschleifer hineinzugelangen, und ich weiß Fälle, wo selbst Glaubensgenossen, die sich im tiefsten Elend befanden und denen durch die Erlernung der Diamantschleiferei natürlich für alle Zeit geholfen gewesen wäre, vom Bunde erbarmungslos zurückgewiesen wurden.

Nun kann ich aber wirklich nicht einsehen, warum gerade diese Handvoll Leute allein solche riesige Gewinne einstecken soll und ich würde es deshalb für sehr vernünftig halten, wenn deutsche Arbeiter, die sich zu diesem Handwerk für geeignet erachten, also vor allem solche aus demselben Fache oder doch aus ähnlichen Berufsarten, statt zu Hause zu verhungern, nach Amsterdam gingen, die Phalanx der Diamantschleifer zu durchbrechen suchten, was ihnen bei energischem Zusammenwirken schließlich doch gelingen muß, und dann den Herren Juden beim Einheimen ihrer Schätze ein wenig behilflich sein wollten.

Der übrigens glaubt, die armen Fabrikanten (auch meist Juden), die es mit einer so widerhaarigen Arbeiterschaft zu thun haben und denen so schwere Löhne abgepreßt werden, bemitleiden zu müssen (und es giebt ja jetzt so viele von edler Humanität erfüllte und deshalb die Leiden der armen, unterdrückten Fabrikanten tief mitempfindende Seelen), den lüte ich, mit seinen Tränen vorläufig noch zurückzuhalten. Ich kann versichern, daß die Amsterdamer Diamantschleifer trotz alledem doch ganz leidlich ihr Auskommen finden. So weiß ich z. B. Einen, der sich in diesem Geschäfte sogar ein kleines Vermögen beiseite zu legen gewußt hat. Dasselbe wird von Eingeweihten heute auf circa 80 Millionen Gulden geschätzt. Man wird mir zugeben, der Mann ist wenigstens vor der ärgsten Noth geschützt. Wie das der Mann fertig gebracht hat, das wird man zu begreifen anfangen, wenn ich hinzufüge, daß in seiner Fabrik vor nicht zu langer Zeit ein Diamant bearbeitet wurde, den er im rohen Zustande für eine Million gekauft hatte und den er nachher an den Khedive von Egypten für 7 Millionen weiter verkaufte. Sechs Millionen Gulden Gewinn an einem einzigen Steinchen!

Und da fragen diese Völker noch, wo ihnen ihr Geld, ihre Steuern hinkommen! Da habt Ihr's ja! Millionen des Euch abgepreßten, so schwer verdienten Geldes werden vergedet, Herrn C. in Amsterdam in die riesige Tasche gesteckt, bloß damit so ein — Herrscher auf seinem Kopfbüchel oder an seinem Sabal ein glänzendes Steinchen mehr herumtragen könne!

Um unliebamen Mißverständnissen vorzubeugen, bemerke ich gleich hier, daß obige Worte eben nur an die Unterthanen des Khedive und dann etwa noch an die Kubier, die Dahomeer, die Zulusaffern und ähnliche ungebildete Völkernationen gerichtet waren, die eben noch in gar so schändlicher Weise gedehnt werden und dabei noch gar so kolossale Dösen sind, daß sie sich für die Tollheiten ihrer Despoten in den letzten Hissen vom Munde wegreißen lassen. Bei uns ist das Alles natürlich ganz anders.

Appropos — ein Rechenexempel! Wer kann mir ausrechnen, wie viel Schweiß und Blut und Thränen wohl in so einem einzigen kleinen Krystall versteinert sein mögen? Der glückliche Löser dieser Aufgabe erhält einen Berechtigungschein für Pilsener-See oder einen ähnlichen angenehmen Landaufenthalte.

Da wären wir nun auf einmal in die Politisirerei hineingerathen. Und das erinnert mich noch zur rechten Zeit, daß sie ja der eigentliche Gegenstand meines heutigen Briefes sein sollte. Ich wollte Ihnen Einiges über die politische Stimmung, die politischen Anschauungen in Holland mittheilen. Hierbei interessieren uns Deutsche natürlich vor allem diejenigen über unser theures, glorreich geeinigtes Vaterland. (Schluß folgt.)

Correspondenzen.

Constantinopel, 27. Juli. Mehr und mehr gewinnt es den Anschein, als wenn die Türkei das Vorrücken der Russen an der europäischen Seite nicht aufhalten könnte; der Balkan ist überschritten und bald dürften wir die Russen vor unserer Stadt erscheinen sehen. Die Türken bilden düster in die Zukunft, die sich mit jedem Tage mehr untröstlich; sie sehen sich verlassen, in einer verzweifelten Lage und ohne Finanzen; England parlamentirt hin und her in bestigen Reden im Ober- und Unterhaus, thut aber natürlich nichts; Oesterreich bewegt sich von Fall zu Fall, sperrt bald den Hasen von Kied auf und schließt ihn wieder, befriedigt die Slaven, schmeichelt den Ungarn und richtet das Auge der Deutschösterreicher auf die Nothwendigkeit der Erhaltung der Türkei; Italien, von einem langen Schlummer erwacht, guckt verstohlen auf den Orient und Albanien, deutet sich: Paffe mich klug fein, wo die Anderen zanken und streiten, ist für mich reiche Ernte und die Lombarden kostete wenig, Rom einen Grenadier und die Erfüllung meiner letzten Wünsche vielleicht gar nichts. Frankreich hat gegenwärtig gar zu viel mit Auf zu thun, als daß es an den Orient denken könnte. Deutschland endlich bewundert die Christenfreunde, die Rußland unter Kononendonner in's Werk gesetzt. Da habt Ihr das Bild der Völker, wenn sie unter dem Regime stehen, dessen wir heute in Europa genießen; ein Krieg, der vermieden werden konnte, wenn gegenseitiges Vertrauen zwischen den europäischen Diplomaten existiren würde, wüthet nun in barbarischer Form seit Monaten, ohne Zweck, ein Krieg, dessen Ende noch nicht abzusehen und der ohne Nutzen für die Christen des Orients ist, weil deren Befreiung nur dann wirklich einen Sinn hätte, wenn dies durch die vereinten vorgezeichneten civilisatorischen Kräfte, nicht im Namen der Religion, sondern im Namen der Menschheit, der hilfbedürftigen Menschheit geschehen wäre. In dem Falle wäre kein Widerstand von der Türkei gemacht worden, denn die vereinte Kraft hätte schon jeden Widerstand von vornherein unmöglich gemacht. Jetzt ist es anders, und die Völker ernten die Folgen ihrer heimischen Mißstände, die sich im europäischen Diplomatenspiegel in vortheilhaft bezeichneten Farben abbilden!

Die Türken bieten Alles auf, oder geben sich wenigstens den Anschein, als wollten sie sich bis auf's Messer vertheidigen. Der Obercommandant der Donauarmee, Abdul-Kerim Pascha, und der Kriegsminister, Nedid Pascha, sind abgesetzt worden; Beide werden des Verraths durch die Volkstimme beschuldigt; Einige wissen sogar die Summe anzugeben, wofür sie ihr Land verkauft haben, die Wenigsten jedoch suchen die Mißerfolge dort, wo sie wirklich kommen. Die Anführer werden in jedem Lande des Verraths bezichtigt, wenn der Sieg nicht auf deren Seite steht. Solche Fälle stehen massenhaft in der Geschichte und verdienen keine Beachtung, wenn sie nicht bewiesen werden können.

Dem sei aber wie ihm wolle, Thatsache ist, daß die Russen beinahe ohne Anstrengung über eine oder mehrere Straßen des Balkans gelangt sind, wo sie von den Türken gar nicht erwartet waren, und die daselbst keine Vorkehrung zur Vertheidigung getroffen hatten. Wer aber die Reichthümlichkeit und Nachlässigkeit der Türken kennt, wird solche Umstände erklärlich finden, ohne Verrath zu wittern. Vor kurzem hatte ich erst Gelegenheit, von diesen mißlichen Zuständen mich augenscheinlich zu überzeugen, und wohl ohne Uebertreibung kann behauptet werden, daß unter solcher Administration und Leitung die beste Armee nur einen sehr relativen Werth haben könne!

Diese Mißwirtschaft wird auch hier von einigen Patrioten erklart; die Regierung entbehre seit einigen Tagen mehr und mehr des Vertrauens der Masse, die wahrscheinlich bei wiederholten Schlägen die Gelegenheit benutzen wird, wieder ein changement de decoration in Scene zu setzen, wie wir es seit neuerer Zeit bereits öfters gesehen haben.

Gerüchtwiese verlautet hier, daß der Sultan den Sitz der Regierung nach Brussa verlegen wird, falls die Hauptstadt durch die Russen wirklich bedroht werden sollte. Constantinopel würde in dem Falle bis auf's Aeußerste vertheidigt werden, jedoch ohne große Schwierigkeiten zu nehmen sein, denn die Vertheidigungsarbeiten schreiten erbärmlich langsam voran, da es an wirklicher Energie gebricht, die gewöhnlich hier zu Lande dann erst entwickelt wird, wenn es bereits zu spät ist.

Die weiteren politischen Vorfälle lasse ich für heute ohne Erwähnung, da Ihnen dieselben ohnehin schon bekannt sind; nur sei noch gesagt, daß hier Alles den gewöhnlichen Gang geht und die Ruhe und Ordnung vollständig ist. Dies zur Verhütung der dortigen Gemüther, da es einige Blätter giebt, die sich damit amüsiren, Sensationsnachrichten über allerhand hier geschehene Unmöglichkeiten zu bringen, wovon gewöhnlich nirgend anderswo etwas zu entdecken ist, als im Hirn einiger hiesigen, vielleicht dafür bezahlten, resp. rubilisirten Correspondenten.

*) Das Blatt hat sich seitdem bekanntlich zu Gunsten der Türkei erheblich gewendet.

Aufforderung.

Sonntag, den 12. August, Nachmittags 3 Uhr, findet im Hecht'schen Lokale, an der Ecke zu Stahlfurth, eine Conferenz der Parteigenossen aus dem Wahlkreise Calbe-Achersleben statt zur Besprechung örtlicher Organisation in den verschiedenen Orten und Städten, damit die Agitation regelrecht und fruchtbringend betrieben werden kann. Die Parteigenossen, welchen daran liegt, daß wir bei der nächsten Wahl einen bedeutenden Fortschritt, wenn nicht Sieg verzeichnen können, fordern wir auf, aus folgenden Städten Vertrauensmänner zu dieser Conferenz zu schicken, um Antheil an den Beratungen zu nehmen, a) so aus Calbe a. d. S., Schönebeck, Froie, Salze, Alten a. d. E., Köschitz, Achersleben, Könnigau, Thale, Quedlinburg, überhaupt aus allen größeren Orten, welche zum Wahlkreise gehören und hier nicht aufgeführt sind. Parteigenossen, wir erwarten, daß Ihr Care Schuldbigkeit thut, denn so ist es uns nur möglich, vorwärts zu kommen. Herr Dürckmann wird auch anwesend sein und an den Beratungen Theil nehmen.

Mit sozialdemokratischem Gruß

J. A. der Stahlfurth Parteigenossen.

C. Boenisch, Leopoldsdahl, Carlstraße 2.

NB. Für das Unterkommen der auswärtigen Parteigenossen wird bestens gesorgt werden, falls ihnen die Rückreise am Tage der Conferenz nicht möglich sein sollte.

Druckfehlerberichtigung. In einem Theile der Exemplare der vorigen Nummer des „Vorwärts“ heißt es in der sozialpolitischen Uebersicht: Pano et lavoro — es muß aber selbstverständlich heißen: lavoro.

Briefkasten.

Der Redaktion. J. H. in Coburg: Behalten Sie den „Partei-genossen“ im Auge. Sollte er sich direkt und absichtlich gegen die Interessen der Partei verhalten, so wissen Sie ja, an wen Sie sich zu wenden haben. Das Urtheil desselben „Partei-genossen“ über „unser Parteipresse“ ist mehr als insofern — und deshalb gleichgültig. — C. B. in Halle: Ein zu lebenslänglichem Justizhaus Verurtheilter ist zu der von Ihnen angeführten Handlung nicht berechtigt, da ihm die bürgerlichen Ehrenrechte abgehen § 34 des Strafgesetzbuchs für das deutsche Reich sagt ausdrücklich: Die Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte bewirkt ferner die Unfähigkeit, während der im Urtheile bestimmten Zeit: 5) Zeuge bei Aufnahme von Urkunden zu sein.“ Da nun ohne Urkunde die testamentarische Vermachung eines Vermögens unmöglich ist, so folgt daraus, daß ein zu lebenslänglichem Justizhaus Verurtheilter das Verfügungsrecht über sein Vermögen eingebüßt hat. — W. B. in Eberfeld: Wir kennen das preussische Disidentengesetz nicht. Nach sächsischem Gesetz hätten Sie zunächst dem Ortsgemeinlichen die Absicht des Austritts aus der Landeskirche mündlich anzuzeigen; nach Verlauf von 4 Wochen wäre demselben Gemeinlichen schriftlich mitzutheilen, daß Sie bei dem Entschlusse, aus der Landeskirche auszutreten, beharren. Den Schlußakt würde dann Ihre Eintragung in's Kirchenbuch seitens des Bezirks-(Kreis-)Gerichts bilden. Von der Kirchensteuer sind die sächsischen Disidenten nach Vorgehung einer Bescheinigung über ihren Austritt aus der Landeskirche befreit.

der Expedition. E. Hesse in Wühlhausen i. Th.: Senden Sie 240 Mk. per Postanweisung oder Briefmarken ein und Sie erhalten das Gemünschte dann frei zugelandt. Duttung. Bangor Bremen Ab. 47,00. Abi Halle Am. 0,70. Schiffsr Solzburg Ab. 1,64. Bertha Hermannstadt Ab. 4,00. Exped. der „Wahrheit“ Breslau Ab. 1000,00. Jag Krugosjew Ab. u. Schr. 19,00. Mtg Wiltona Ab. 20,00. Ppp Halberstadt Ab. 1,00. Schr. 4 20. Exped. der „Freien Zeitung“ Duisburg Ab. 3,00.

Partei-genossen, welche mir Arbeit als Schloffer nachweisen können, werden ersucht, mich umgehend benachrichtigen zu wollen, ich würde zu gleicher Zeit die Agitation dortselbst übernehmen. Offerten ersuche ich an die Expedition des „Hessischen Volksblatts“, Cassel, zu richten.

Fonds für Gemäßigtere.

Durch E. Fischer Thonberg 4,10.

Anzeigen etc.

Leipzig. Donnerstag, den 9. August, Abends 1/2 9 Uhr, im Saale des Hrn. Michael, gr. Windmühlenthr. 7:

Sozialistenversammlung.

Tagesordnung: Die bevorstehende Landtagswahl und die Communalwahlen. Referent H. Ramm.

Der Agent.

Ottensen. Donnerstag, den 9. August, Abends 9 Uhr, in Burmeister's Salon:

Sozialisten-Versammlung.

Tagesordnung: Rechenschaftsbericht des Arbeiter-Comitès. [60 J. Beerhold.

Die Rundschau.

Organ für sozialistische Propaganda.

No. 2

ist erschienen und an diejenigen Filial-Expeditionen zur Befsendung gelangt, welche über Nr. 1 abgerechnet haben.

Druckfehlerberichtigung. Im Letztartikel, zweite Seite des Blattes, Zeile 11 von unten, muß es heißen: Werkzeug, statt Werk.

Diejenigen Filial-Expeditionen, welche mehr wie 10 Exemplare Nr. 1 übrig behalten haben, werden ersucht, den darüber hinausgehenden Rest retour zu senden.

Im Verlage der Leipziger Genossenschafts-Buchdruckerei erscheint in den nächsten Tagen und ist durch die Unterzeichneten zu beziehen:

Der arme Conrad.

Illustrirter Kalender für das arbeitende Volk pro 1878.

(Dritter Jahrgang.)

Gegen die Vorjahre bedeutend vergrößert (132 Seiten stark).

Inhalts-Verzeichniß.

Vorwort, mit gedrängter Statistik über die letzten Reichstagswahlen. — Vollständiges Kalendarium (protestantisches, katholisches, Sonnen- und Mondweisel, Tages- und Nachtstunden etc.). — Umsonst geopfert. Erzählung von Robert Schweißel. Glück und langes Leben. Episode nach dem Leben von Carl Hillmann. — Die Erziehung zur Ungleichheit und Unfreiheit. Von F. H. B. — Ludwig Börne (Biographie). Mit Portrait. — Die Wiener Arbeiter von 1848. Von Wilhelm Blas. — Weihnachtsgedichte aus einem Proletarierleben. Von F. W. Frigge. — Die Werththeorie. Kapitel aus der politischen Oekonomie von H. Oldenburg. — Eine Epistel zur Kindererziehung. Von Emil Rohrbach. — Die Wichtigkeit der Grund- und Bodenfrage. Von Georg Sölmmer. — Der Himmel. Naturwissenschaftliche Skizze von W. Brade. — Saint Simon (Biographie). Mit Portrait. — Die dümmste Franzosenrede. — Die Menschenaffen. Mit Illustrationen. — Die Pariser Commune. Von F. L. — Gedichte: „An die Reichen“ von Viktor Hugo; „Aus der Jugendzeit“ und „Der alte Demokrat“ von Luc. Geib. — Anekdoten. Siamsprüche. Räthsel. Sprachwörter. Wichtige Entdeckungen und Erfindungen. — Marktverzeichnisse, nach Provinzen eingetheilt. — Ebbe- und Fluth-Tabelle.

Die Illustrationen sind von bewährten Künstlern gezeichnet und geschnitten.

Trotz der gediegenen und reichhaltigen Ausstattung kostet der Kalender gehftet nur 40 Pf., gebunden und mit gutem Schreibpapier durchschossen 60 Pf., gegen baar oder Postvorschuß.

Den Bestellern von Einzel-Exemplaren ist anzumerken, für jedes Exemplar brochirt 50 Pf., gebunden 70 Pf., einzulenden, wofür wir es franco per Kreuzband zuenden.

Die Lieferung des Kalenders erfolgt nur gegen baar oder Postnachnahme.

Drei-Exemplare werden nicht gegeben.

Auf Posten von 1 Dugend answärts berechnen wir brochirt 25 Pf. pro Stück netto gegen baar. gebunden 40

Expedition des Vorwärts, Leipzig, Färberstr. 12/II. Ulg. deutsche Affoziations-Buchdruckerei zu Berlin.

80., Kaiser-Franz-Grenadierplatz 8a, 2 Tr. Besteller aus dem Norden wollen ihre Aufträge nach Berlin, diejenigen aus Süd- und Mitteldeutschland nach Leipzig adressiren.

Verantwortlicher Redakteur: Hermann Heflig in Reuditz-Beipzig-Redaktion und Expedition Färberstraße 12/II. in Leipzig. Druck und Verlag von Genossenschafts-Buchdruckerei in Leipzig